Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 84 (1997)

Heft: 5: Globalisierung : Arbeit : Schule

Artikel: Zur Position der Schule in einer Welt von Arbeitlosigkeit und auseinanderbrechender Gesellschaft

Autor: Brunner, Joe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joe Brunner

Zur Position der Schule in einer Welt von Arbeitslosigkeit und auseinanderbrechender Gesellschaft

Hohe Arbeitslosigkeit und Umbau der Gesellschaft sind Tatsache. Wie kann und soll die Schule darauf reagieren? Ein Diskussionsbeitrag.

Schulleute meiden dieses Thema gerne. Es gibt auch keine Lehrerfortbildungskurse dazu. Die Probleme sind komplex, undurchschaubar und psychisch belastend. Weil wir darüber nicht sprechen, können wir auch keine Ideen entwickeln, was die Schule machen könnte oder sollte. Vordergründig betrachtet sind zwei Wege denkbar:

Wir bereiten die jungen Leute darauf vor, dass wir schwierigeren Zeiten entgegengehen. Wir versuchen, sie so weit zu bringen, dies zu akzeptieren, das Beste daraus zu machen und nicht zu rebellieren.

Oder wir machen nichts und sagen zynisch, dass es ganz gut sei, wenn ein revolutionäres Potential die Schule verlässt und jenen die Rechnung ausstellt, die dafür verantwortlich sind, dass viele keine Arbeit finden und dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Die Schule soll es den Profiteuren des «Turbo-Kapitalismus» nicht erleichtern, ihre Interessenpolitik weiterhin oppositionslos durchsetzen zu können. Allerdings ist der «Feind» nicht so eindeutig dingbar auszumachen. Wir sind selbst Teil davon, z. B. mit unseren Pensionskassengeldern. Wir verlangen, dass sie dort angelegt werden, wo sie die höchsten und sichersten Gewinne abwerfen. So werden unsere Pensionsgelder in Unternehmen investiert, die Leute entlassen, um den Gewinn für die Aktionäre zu steigern.

Der «Feind» ist nicht eindeutig auszumachen. Wir sind Teil davon.

Diese zweite Antwort, die zynische, kann ich als Pädagogin oder Pädagoge einem jungen Menschen und einer Schulklasse nicht geben. Also muss ich den Umbau der Gesellschaft genauer betrachten und mir überlegen, welche Konsequenzen ich für Bildung und Erziehung meiner Schülerinnen und Schüler ziehe. Auf den Ernst der Situation und die Notwendigkeit, uns mit ihr zu befassen, weist z. B. Georg Kohler, Professor für politische Philosophie an der Universität Zürich hin: «Die ökonomische Logik neigt derzeit dazu, politische und auch ökologische Systeme zu zerstören.» Auf die Frage des Interviewers, wie die Schweiz wohl in 30 Jahren aussehen werde, sagt G. Kohler: «Darüber denke ich nicht nach. Auch deshalb nicht, weil es viel schlechter sein könnte. Damit das nicht so wird, müssen wir uns schon sehr anstrengen» (in: Facts 48/1996, 42–47). Zum «wir» gehört sicher auch die Schule – welche Anstrengungen müssen wir im Rahmen schulischer Möglichkeiten unternehmen, «damit das nicht so wird»? Um Hinweise auf eine Antwort zu finden, werfe ich einen Blick auf die gesell-

schaftlichen Veränderungen und lege dann dar, welche Folgerungen ich für die Schule als wichtig erachte.

Arbeitslosigkeit

Hohe Qualifikationen allein genügen nicht, um Arbeit zu erhalten.

In *Europa* sind 18 Millionen Menschen arbeitslos. Bedeutungsvoll ist auch die Feststellung, dass in der *EU 10% der Hochschulabsolventen arbeitlos* sind (Europäische Kommission: Lehren und Lernen. Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft. Brüssel 1995). Das zeigt, dass allein hohe Qualifikationen nicht genügen, um Arbeit zu erhalten. Sogenannte Strukturanpassungen sind primäre Ursache der Arbeitslosigkeit, nicht ungenügende Qualifikationen der Arbeiterinnen und Arbeiter (Beispiel Novartis).

In der *Schweiz* die Arbeitslosenquote bei 5,7 Prozent, das sind 206 290 Menschen (Stand: Februar 1997). Dazu kommen die Ausgesteuerten.

Wie sieht die wirtschaftliche Zukunft aus? Natürlich weiss das niemand. Es wird u. a. die Vermutung geäussert, dass 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung – v. a. eine Elite Gebildeter – im kommenden Jahrhundert ausreichen wird, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten, um alle Waren zu produzieren und die hochwertigen Dienstleistungen zu erbringen (H.-P. Martin und H. Schumann: Die Globalisierungsfalle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag 1996). Die 20-zu-80-Prozent-Gesellschaft – eine übertrieben negative Utopie? Vielleicht, aber der Vergleich mit der Agrarwirtschaft mahnt zur Vorsicht. Vor 150 Jahren «waren 80 Prozent der Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig, heute sind es 2 bis 4 Prozent. Vielleicht schaffen es in 50 Jahren 10 Prozent der Beschäftigten, die Gesellschaft mit allen Industrieprodukten zu versorgen» (F. Hengsbach, Sozialethiker. In: Der Spiegel 10/1997, 40–44). Es ist damit zu rechnen, dass entlöhnte Arbeit noch mehr abnimmt, weil selbst bei Produktionssteigerungen nicht mehr Menschen sondern leistungsfähigere Maschinen eingesetzt werden.

Die Arbeitslosigkeit gefährdet die Demokratie. «Die neuen Spielregeln – Flexibilisierung, Deregulierung, Globalisierung – drängen Millionen aus der Lohngesellschaft, und die Mehrheit kippt in eine allgemeine Verunsicherung. Ausgerechnet in dieser Situation versagt das System der sozialen Vorsorge. Es wird systematisch demontiert. Der gesellschaftliche Zusammenhalt löst sich. [...] Weil die Gesellschaft um den zentralen Wert der Arbeit gebaut ist, fällt der Arbeitslose aus ihr heraus und riskiert dabei, alles zu verlieren: Schutz, Identität, Sinn. [...] Schaut man sich den gegenwärtigen Zustand der politischen Kräfte an, ist eine Kombination von autoritärer Herrschaft und triumphierendem Markt kein unwahrscheinliches Szenario. Der freie, von allen sozialen Überlegungen möglichst unberührte Kapitalismus steht immer gegen die Demokratie» (Castel Robert: Wir erleben den Zerfall einer Gesellschaftsform. In: Facts 7/1997, 43–45).

Selbstverständlich braucht es zur Behebung der Krise einschneidende politische, wirtschaftliche und soziale Massnahmen. Uns geht es nicht darum, der Schule einmal mehr die Aufgabe zu stellen, ausserschulische Pro-

bleme zu lösen. Wir suchen nach Möglichkeiten, wie die Schule ihren Erziehungs- und Bildungsauftrag unter solch schwierigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen erfüllen kann. Die Schule muss sich der Situation stellen, dass ein Teil der Jugendlichen und Erwachsenen keine Arbeitsperspektive hat oder als working poor durchs Leben muss, d. h. einen Arbeitslohn akzeptieren muss, der für das Existenzminimum nicht ausreicht. Fritz Leutwiler, der ehemalige Nationalbankdirektor wird deutlich: «Die Zukunft der Schweiz ist eher düster: Die prognostizierten Wachstumsraten vermögen die Arbeitslosigkeit nicht zu senken. [...] Ich verstehe die Angst im Volk» (in: Facts 29/1996, 48–53). Unsere Schülerinnen und Schüler sind von dieser Angst nicht ausgenommen – wie sollen die Lehrerinnen und Lehrer damit umgehen? Der Pädagoge H. von Hentig sagt dazu, in unserer Gesellschaft sei der Gedanke tief verwurzelt, dass Erziehung «Erziehung zur Arbeit» sei. Diese Vorstellung müsse aufgegeben werden, sollen die Jugendlichen nicht in eine Situation des Versagens und der Ziellosigkeit gedrängt werden, wenn sie nach Verlassen der Schule feststellen müssen, dass der Arbeitsmarkt sie nicht braucht. Heute stehe aber immer noch die Erziehung zur Arbeit im Zentrum der Schule. Hentig wörtlich: «Fast scheint es, als sei die Resignation unserer jungen Arbeitslosen insgeheim Ziel des Systems» (Harmut von Hentig: Einleitung. In: David Gribble: Auf der Seite der Kinder. Weinheim 1991).

Die Wirtschaft braucht auf der einen Seite weniger Arbeitskräfte, auf der anderen Seite verlangt sie hohe Qualifikationen. Die zukunftsträchtigen Sektoren sind Wissenschaft und Technik, insbesondere Energie, Biotechnik, Informatik, Medien, Management, Marketing und Bildung. Dazu kommen noch die Anwälte.

Welche Forderungen sind aus dieser Lagebeurteilung für die Schule zu ziehen? Einerseits müssen möglichst hohe Qualifikationen vermittelt werden und andererseits wird eine «Erziehung zur Erwerbsarbeitslosigkeit» nötig. Das ist eine sehr schwierige Aufgabe für die Schule und die Lehrkräfte. *Wie macht man das: einer Schulklasse erklären, dass sie möglichst hohe Qualifikationen erreichen muss, um überhaupt eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben und gleichzeitig dahin zu wirken, dass, wer arbeitslos wird, nicht verzweifelt, destruktiv wird und resigniert?*

Eine «Erziehung zur Erwerbsarbeitslosigkeit» wird nötig.

Die Freisetzung des Individuums und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit

Ein weiterer Aspekt der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung wirkt sich auf die Schule aus. Das Individuum verfügt über grössere Freiräume – z. T. aus eigenem Antrieb und z. T. gezwungenermassen. Als Beispiel für den gesellschaftlichen Bereich kann der grosse Anteil von Einpersonenhaushalten und Ehescheidungen genannt werden (laut Mikrozensus 1997 des Bundesamtes für Statistik tendiert die Scheidungsrate gegen 40%). In der Wirtschaft sei an die Stichworte Outsourcing und «Jeder sein eigener Unternehmer» erinnert. Das Individuum muss immer mehr sein soziales und wirtschaftliches Leben ausserhalb fester Institutionen selber gestalten. Ihm droht Isolation. Sie ist der Preis für die gewonnenen

Freiheiten. In der soziologischen Literatur wird diese Erscheinung mit dem Begriff «Individualisierung» bezeichnet. Jedes einzelne ist genötigt, aus vielen Möglichkeiten selbstbestimmt und selbstverantwortlich seinen Weg zu wählen. «Leitende Normen verblassen, büssen ihre verhaltensprägende Kraft ein. Was früher stumm vollzogen wurde, muss nun beredet, begründet, verhandelt, vereinbart und kann gerade deswegen immer wieder aufgekündigt werden. Alles wird ‹diskursiv›» (U. Beck, E. Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a. M. 1990). Die Freiheit von Traditionen, institutionellen Einschränkungen, Geschlechterrollen und Sitten ist selbstverständlich nicht absolut. Es gibt viele alte und neue Abhängigkeiten, die sich dem einzelnen entziehen. So kann z. B. der moderne Mensch der «Individualisierung» nicht ausweichen und wie eh und je besteht die Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt. Diese Mischung von Zwang und Freiheit wird exemplarisch für Arbeit, Partnerschaft und Ehe in der Moderne im zitierten Buch der beiden Becks dargestellt. Auf dieser Publikation beruhen die obigen Ausführungen.

Auch die Notwendigkeit zur gemeinsamen Problemlösung ist ein Zeitmerkmal.

Genauso wie die «Individualisierung» ist auch die Notwendigkeit zur gemeinsamen Problemlösung ein Zeitmerkmal. Das gilt in erster Linie für die weltweiten Probleme der Arbeitslosigkeit und Verarmung, der Ökologie und Friedenssicherung. Aber auch das Berufsleben verlangt die Fähigkeit zur Zusammenarbeit. «Wir können mit dem besten Ingenieur nur noch dann etwas anfangen, wenn er mit andern zusammenarbeiten kann. [...] Die jungen Leute sollen von vornherein daran gewöhnt werden, in Gruppen zu arbeiten und fächerübergreifend zu denken» (VW-Personalchef P. Haase. In: Der Spiegel 23/1992, 53).

Herausforderungen an die Schule

Meine Darstellung nimmt allein Bezug auf Gesellschaft und Wirtschaft. Wohl sind das wichtige Orientierungsmarken für die Schulgestaltung, aber natürlich nicht die einzigen und auch nicht die wichtigsten. Aus dieser begrenzten Sicht stehen wir vor folgender Situation:

1. Wir müssen damit rechnen, dass die Erwerbsarbeitslosigkeit zunimmt. Die Jugendlichen sind darüber informiert und haben z.T. Angst davor.
2. Hohe Qualifikationen werden verlangt. Sie allein schützen aber nicht vor Arbeitslosigkeit, weil die Arbeitslosigkeit öfter ein Strukturproblem ist als ein individuelles Versagen.
3. Zusammenarbeitenkönnen ist eine unabdingbare Voraussetzung für den beruflichen Erfolg, v. a. bei höher Qualifizierten.
4. Institutionen wie Ehe, Kirche, Betriebe und Vereine, die den Menschen Halt geben, verlieren an Bedeutung. Das Individuum wird immer mehr auf sich selbst zurückgeworfen.

Welche Konsequenzen ziehen wir als Verantwortliche für Bildung und Ausbildung der Jugendlichen aus dieser Lagebeurteilung? Meiner Meinung nach geht es vorwiegend um Folgendes:

1. Wir müssen den Jugendlichen eine Perspektive für eine lebenswerte Zukunft, für ein sinnvolles Menschsein eröffnen – v. a. auch in Hinsicht darauf, von Erwerbsarbeitslosigkeit nicht verschont zu werden. Dazu

ein Zitat von H. von Hentig: «Es ist nicht der Mangel an Lebensmitteln, sondern der Mangel an Lebenssinn, Lebensaufgaben, Lebensqualität, der uns am meisten zu schaffen macht; von diesen muss man Vorstellungen haben, für diese den richtigen Weg finden; und es ist durchaus möglich, dass er in der Zurücknahme von Erwartungen und Ansprüchen, im Aushalten von Knappheit, Unsicherheit, Reibung besteht» (Hartmut von Hentig: Bildung. München 1996).

2. Jedes Individuum soll zu möglichst hohen Qualifikationen hingeführt werden (Allgemeinbildung und Berufsbildung).
3. Es sind Schwerpunkte zu setzen in der Gemeinschaftsbildung und Befähigung zur Gruppenarbeit. Notwendig sind die Beherrschung von Problemlösestrategien in Konflikten und die Fähigkeit, im Team erfolgreiche Resultate zu erzielen.
   Erziehung zur Gemeinschaft heisst v. a., den Jugendlichen helfen, die Mitmenschen mit ihren Eigenarten, Bedürfnissen, Stärken und Schwächen zu verstehen und anzunehmen und gemeinsame Probleme in einer wohlwollenden Haltung miteinander zu lösen.
4. Selbstbestimmtes und somit selbstverantwortetes Handeln nimmt an Bedeutung im gleichen Masse zu wie die haltgebenden Institutionen abbröckeln. Das Einüben in selbstverantwortliches Handeln wird als Aufgabe der Schule immer wichtiger.

Solche Massnahmen sind nicht neu, erhalten in unserer Zeit aber eine viel grössere Bedeutung. Aber genügen sie, um die Jugendlichen vor Resignation zu bewahren? Gelingt es damit, die von Erwerbsarbeitslosigkeit und als Folge davon von sozialem Ausschluss bedrohten Jugendlichen so zu stärken, dass sie die Freude am Leben nicht verlieren, dass sie mit Optimismus und Lebenslust ihre Zukunft in Angriff nehmen? Es ist eine verzwickte Situation: Wir müssen bei den Jugendlichen die Zuversicht auf ein glückliches Leben erhalten oder wecken, und wir müssen sie für ein möglichst erfolgreiches Berufsleben ausrüsten, dürfen aber nicht Illusionen nähren, bei deren Ausbleiben tiefe Verzweiflung folgt, müssen also auch zukunftsweisende Perspektiven für ein Leben ohne Lohnarbeit aufzeigen.

Zum Schluss will ich das noch etwas vertiefen und dabei auf zwei weiterführende Bücher hinweisen. Wir müssen wegkommen von einer ausschliesslichen «Erziehung zur Arbeit» (v. Hentig). Arbeitslosigkeit wird von Gesellschaft und Schule als Unglück betrachtet. Das ist tatsächlich so lange der Fall, als das Selbstideal identisch ist mit bezahlter beruflicher Tätigkeit. Dieses vorherrschende Selbstkonzept ist durch eine neues Selbstbild zu ersetzen. In Zukunft werden wahrscheinlich Teilzeitarbeit und zeitweilige Arbeitslosigkeit zum Normalfall werden. Damit verbunden ist ein geringerer Lebensstandard. Dass auch unter diesen Umständen ein vollwertiges Menschsein möglich ist müsste die Schule vermitteln. Dafür braucht es keine speziellen Lektionen. In den Lehrmitteln müssten solche Lebensläufe als Normalfall dargestellt werden. Des weitern müssten sich die Lehrkräfte von den Phrasen jener Ökonomen und Politiker distanzieren, die immer noch von Vollbeschäftigung reden. Die Lehrkräfte dürfen ihre Schülerinnen und Schüler nicht täuschen. Es gibt immer weni-

Arbeitslosigkeit wird als Unglück betrachtet. So lange, als das Selbstideal identisch ist mit beruflicher Tätigkeit.

ger bezahlte Arbeit, nicht nur in der Schweiz, und das ist keine vorübergehende Krise. Wir müssen auf diese Heuchelei verzichten und in den jungen Leuten Freude und Lust an Schönheiten des Lebens wecken, die es jenseits des Wettlaufs nach Wohlstand zu entdecken gibt. So zeigen sich plötzlich unverhoffte positive Möglichkeiten. Es wird z.B. weniger Ramsch gekauft, darum auch weniger hergestellt und es profitieren Mensch und Umwelt. Vieles wird möglich, neue Horizonte öffnen sich. Diese Gedanken erinnern mich an ein Büchlein, das wahrscheinlich auch bei vielen Lehrkräften seit 20 Jahren im Büchergestell ruht – «Haben oder Sein» von Erich Fromm.

Hüten müssen wir uns vor einer Verklärung von weniger Arbeit und weniger Wohlstand.

Hüten müssen wir uns vor einer romantischen Verklärung von weniger Arbeit und weniger Wohlstand. Ein menschenwürdiges «Haben» ist Voraussetzung für ein erfülltes «Sein». Dumpfe Ergebenheit in ein Leben mit weniger materiellem Wohlstand ist nicht, was wir meinen. Wir hoffen auf Menschen, die gerne gute Leistungen erbringen, die ihren Selbstwert nicht von bezahlter Arbeit abhängig machen, die ihr Leben in die eigenen Hände nehmen. Auch dazu gibt es eine spannende Lektüre: «Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben» von Ulrich Beck u.a. (München: Verlag C.H. Beck 1995). Nebst theoretischen Aufsätzen zur «Individualisierung» werden Lebensläufe von Menschen wie Du und ich dargestellt – trotzdem oder deshalb faszinierend. «Der einzelne, so lautet die zentrale These, kann sich sehr viel weniger als noch vor 10, 20 Jahren durch den gesellschaftlichen Rahmenbau, durch ‹Normen› und ‹Traditionen› geleitet sehen. [...] Biographien müssen ‹gebastelt› werden. Die Verantwortung des einzelnen, das eigene Leben in den Griff zu bekommen, wächst» (ebd. 5).

Die Schule kann sich dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel nicht entziehen, sie ist ja ein Teil davon. Aber sie darf sich den Trends nicht einfach unterwerfen. Sie muss ihre Position im gewandelten Umfeld reflektieren und neu begründen. Hinweise dazu enthalten die Beiträge in diesem Heft. Es ist ein Anfang.